

Vom Bader zum Friseur

Im „Büttelhaus“ am Marktplatz befand sich das Bad

VON GUNTHER HESS

Nach dem Untergang des Römischen Reiches (ca. 476 n. Chr.) und dem unerbittlichen Feldzug der christlichen Kirche gegen die antike Badekultur setzte allmählich auch der Niedergang des öffentlichen Badewesens ein. Erst mit der Ausbildung eines mittelalterlichen Stadtwesens im 12. Jahrhundert, den Erkenntnissen und Erfahrungen der Kreuzfahrer in den orientalischen Badehäusern (Hamam) und dem Aufstieg des Bürgertums, entwickelte sich ein neues Badewesen. Durchgängig belegt sind in Mitteleuropa Badestuben seit dem 12. Jahrhundert. Jede größere Siedlung hatte mindestens ein öffentliches Badehaus aufzuweisen.

SCHWANSTETTEN – Das Badehaus ist Schwand ist die jüngste Erwerbung des Schwanstetter Museums. Es hat durchgängig geöffnet, ist erreichbar und www.museum-schwanstetten.de, und der Eintritt ist frei.

In Schwand befand sich das Bad im ehemalige Büttelhaus am Marktplatz. Das Haus wurde von den Anwohnern auch als Tag'ler-Haus (Tagelöhnerhaus) bezeichnet. Hier wohnte einst der Amtsknecht (Henker); im südlichen Erdgeschoss war das Gefängnis, im nördlichen das Badehaus.

Trotz seiner weitgehenden Überformung ist der Bau ein bedeutendes sozialhistorisches Denkmal geblieben.

In Schwand gab es bereits 1490 eine Badestube. Sie gehörte der Gemeinde, die auch das Recht hatte, den Bader zu bestellen. Ebenfalls finden wir im Salbuch des Marktes Schwand von 1530 die gemeindeeigene Badestube erwähnt. Als Bader werden Hans Pader (1563), Hans Gruber (1565), Georg Dömberger (1566), Cuntz Frisch (1581) und Emrich Müllner (1584) genannt. Ebenfalls wird uns von der „Badschöpferin“ Anna Meckloer erzählt. Sie starb am 25. November 1596. Am 1. August 1608 wurde der Bader Linhard Schlittenhard beim Wirt Ulrich Grahl in Schwand nach einem längeren Wortwechsel beschimpft, geschlagen und von einem Mann in seine Wohnung verfolgt, wo er die Gewalttätigkeiten fortsetzte. In seiner Verzweiflung griff Schlittenhard zum Messer und erstach Kroll. In Schwabach wurde er wegen Notwehr freigesprochen.

Im Jahre 1622 treffen wir Jorg Herig als Inhaber der Badstube an. Weitere Bader waren Wolfgang Kriechbaum (1659), Andreas Kriegbaum (1661), Badergesell aus Österreich, gestorben am 22. Februar 1661 in Schwand, Gustav Herwart (1676), Georg Rupp (1681), der auch als Wundarzt bezeichnet wird.

1742 erscheint in den Urkunden der Bader Heberlein, der auch beim Auffinden von Leichen zugezogen wurde. 1756 kommt als Bader Alexander Heckel vor, der später Schulmeister war. Im Jahre 1758 hatte Johann Friedrich Bäßler die gemeindliche Badstube inne.

1686 erbaut

Erbaut wurde das Haus wohl 1686. Die liegenden Kreuze, die K-Streben und die „Mann“-Motive im Fachwerk, die auf den historischen Aufnahmen erscheinen, deuten dies an. Das straßenseitige Fachwerk ist heute ein reines Zierfachwerk. Die Fensterfront im Erdgeschoss ist bei der Umgestaltung für die Raiffeisenbank entstanden. Das Obergeschoss blieb damals weitgehend unverändert.

Das Haus war Henkershaus in der südlichen Haushälfte und zeitweise Badehaus in der nördlichen. Im Erdgeschoss war das Gefängnis. Im ersten Stock waren die Wohnungen vom Henker und wohl auch vom Bader. Auf die Doppelnutzung weist auch die ehemalige Doppelhausnummer hin: 74 (Süd

und 75 (Nord). Nach der Auflösung des Gefängnisses wurde das Erdgeschoss zuerst als Pferdestall und dann als Schweinestall genutzt. Auf dem Ur-Katasterblatt sind drei kleine Anbauten nachweisbar.

Das Gebäude wurde 1953 wesentlich überformt. Das Fachwerk wurde vollständig saniert. Dabei erfolgte der Abbruch des südlichen Anbaus. 1967 gab es eine weitere Umgestaltung mit dem Einbau einer Raiffeisenbank im Erdgeschoss. 1978 erfolgte dann eine weitere noch weitergehende Umformung im Erdgeschoss.

Im gesamten Obergeschoss war die Fassade ein Sichtfachwerk. Wie ältere Aufnahmen zeigen mit einer K-Strebenformation und liegenden Kreuzen unter den Fenstern. Auf der Giebelseite ist noch das ältere Fachwerk vorhanden, wie das Mann-Motiv und die gebeilten, gezapften und mit Holznägeln gesicherten Riegel zeigen. Eine Firma hat ihr Büro im Erdgeschoss und im Obergeschoss werden die beiden kleinen Wohnungen zu einer Wohneinheit zusammengefasst. Der Denkmalswert ist durch die massive Umformung geschmälert. Da es aber dadurch einer modernen Nutzung zugeführt wurde, ist sein Bestand gesichert.

Unentbehrliche Badestuben

Öffentliche Badestuben waren eine unentbehrliche Einrichtung. Im Mittelalter suchte nicht nur die Seele in der Beichte von Sünden zu reinigen, sondern auch bei jedem Gang zur Kommunion vor Gott mit gereinigtem Leibe zu erscheinen. Man nahm darum vorher ein warmes Bad. Selbst wenn danach nicht mehr gebadet wurde vor dem Gottesdienst, so musste der Bader zumindest den Bart und die Haare schneiden.

Die Badestuben dienten zunächst nur der Körperreinigung, entwickelten sich aber bald zu Kommunikations- und Vergnügungstätten. Es wurde aber auch gegessen, getrunken und musiziert. Je nach Wannengröße badete man zu zweit oder mit bis zu fünfzehn Personen beiderlei Geschlechts in großen Wannen. Das Wasser wurde in einem Ofen erhitzt, der außerdem für heißen Dampf sorgte, ähnlich wie im heutigen Dampfbad. Daneben dienten die mittelalterlichen Badestuben auch der Gesundheitsförderung. So wurden dem Wasser zur Behandlung von Hautkrankheiten unter anderem Kräuter und wohlriechende Essenzen beigemischt.

Das Setzen von Blutegeln gehörte ebenso zum Angebot des Baders wie Salben gegen Kopf- und Zahnschmerzen, und sogar kleine chirurgische Eingriffe. Die Bedürfnisse der Badegäste nach kulinarischen und alkoholischen Genüssen, amourösen Abenteuern und Glücksspielen riefen bald die Kirche auf den Plan, die daraufhin ein Verbot für das gemeinsame Baden von Männern und Frauen erließ.

Samstag war Badetag

Der Samstag war traditioneller Badetag, daneben hatten die Bader meist auch dienstags und donnerstags Erlaubnis, ihre Öfen zu schüren. Die meisten waren schon auf dem Weg zum Bader nur mit Badhemd oder kurzer Hose bekleidet. Was benötigt wurde, führte man im Badsack mit sich, ein Utensil, das üblicherweise die Braut ihrem Zukünftigen zur Hochzeit schenkte.

Alles Übrige ließ man aus Angst vor Diebstahl zu Hause, obwohl im Umkleideraum, der „Abziehstube“, eine Badhüterin auf die abgelegten Kleider aufpasste. Nachdem die Badegäste sich entkleidet und den obligatorischen Badehut aus Stroh aufgesetzt hatten, erschien der Bader oder einer seiner Gehilfen. Auch sie waren nur leicht bekleidet, mit einer Art Schurz, dem „Vortüchel“. Mit warmem Wasser, Schaben und Reiben wurde im

Vorbad der größte Schmutz entfernt, dann ging es ins Schwitzbad. Hier ging es richtig heiß zu: Kieselsteine wurden aufgeschichtet und erhitzt, über die dann Wasser gegossen wurde.

Die Gäste setzten sich dazu auf Holzbänke unterschiedlicher Höhe, je nachdem, wie sehr man schwitzen wollte. Belaubte Zweige, oft mit Kräutern vermischt, schlugen sich die Gäste auf den Körper, um das Schwitzen noch mehr anzuregen. Das Schwitzen sollte die schädlichen Körpersäfte austreiben und vor allem vor der gefährdeten Lepra schützen.

Wer es sich leisten konnte, ließ sich zusätzlich massieren. Nach dem Schwitzbad begab man sich ins Wasserbad, das allerdings bedeutend



1967 gab es eine weitere Umgestaltung des Büttelhauses für die Raiffeisenbank. Heute befindet sich im Erdgeschoss das Büro einer Firma, die beiden Wohnungen im ersten Stock sind zu einer Wohneinheit zusammengefasst.



Das ursprünglich nahezu fensterlose Büttelhaus ist heute kaum mehr wiederzuerkennen. Fotos: Museum Schwanstetten

teurer als das Dampfbad – ein Vergnügen also, das sich nicht jeder leisten konnte.

Wie verbreitet das Baden war, zeigt sich auch darin, dass die Handwerker kein Trinkgeld bekamen, sondern Badgeld. Einige Handwerkszweige hatten auch das Recht auf die Badschicht: Sie durften am Samstag früher Feierabend machen, um ins Bad zu gehen – auf Kosten des Meisters.

Für die Kirche war das Badewesen ein Unwesen: Männer und Frauen gemeinsam in einer Wanne – wahrhaft skandalös! Doch die Bürger genossen in ausgelassener Runde so oft wie möglich die wohlige Wärme, allenfalls mit der „Badehr“ leicht bekleidet. Das war bei den Männern ein slipartiger Schurz, bei den Frauen eine leichte Schürze, die um den Hals gebunden wurde und den Rücken frei ließ.

Im Badhaus wurde gegessen

Im Badehaus wurde gescherzt, erzählt, getrunken und gegessen – nicht nur, was des Baders Küche hergab, sondern auch von zu Hause Mitgebrachtes. Der Bader und seine Angestellten verwöhnten die Gäste: Bademägen und kräftige Badeknechte bedienten und massierten in und an den Wannen, sorgten für Unterhaltung und assistierten dem Bader bei seinen Behandlungen. Dazu gehörte das Rasieren, Haare und Bart schneiden und waschen oder das „zur Ader lassen“, die Lieblingsbeschäftigung der Bader. Für sie war das Schröpfen die Haupteinnahmequelle. Je mehr Schröpfköpfe, desto teurer – die Leute wurden so im wahrsten Sinne des Wortes „geschröpft“.

Die Menschen des Mittelalters badeten immer wieder und teilweise stundenlang. Viele Ärzte empfahlen daher, Erholungspausen einzulegen. Zu

diesem Zweck hatten manche Badehäuser auch Ruheräume mit Betten. Findige Bader nutzten diese Räume für einen zusätzlichen „Nebenverdienst“: Sie betätigten sich als Zuhälter oder ließen zu, dass ihre Bademägen sich für Liebesdienste bezahlen ließen.

Das Ende der Badehäuser

Im 14. und 15. Jahrhundert breiteten sich in den mittelalterlichen Städten die Pest und andere Seuchen, wie Syphilis und Cholera, aus. So wurde das Baden mit mehreren Personen gemieden. Außerdem setzte sich bei den Ärzten die Meinung durch, das Baden sei nicht nur überflüssig, sondern sogar gefährlich.

Die Bader mussten ihre Badestuben schließen. Das öffentliche Moralempfinden stieß sich am nackten Treiben, und auch die Konkurrenz durch Ärzte nahm zu. Die studierten Mediziner sahen in den Badern nur halbgebildete Amateure, obwohl auch diese eine fundierte Ausbildung hatten: sechs Jahre des Lernens und Wanderns, gefolgt von einer kostspieligen Prüfung. Immer schärfere Reglementierungen, der Einfluss der Reformation mit ihrem neuen Sittlichkeitsverständnis und nicht zuletzt die Syphilis führten dazu, dass gegen Ende des 16. Jahrhunderts fast nirgendwo im deutschsprachigen Raum mehr ein öffentliches Badehaus existierte.

Zum Bader-Handwerk gehörten auch ärztliche Aufgaben. Studierte Ärzte und auch Apotheker gab es lange Zeit lediglich in den großen Städten, wie in Nürnberg, Augsburg und Regensburg. Ab etwa 1600 nimmt man Ärzte in Schwabach und auch Roth an, im Markt Schwanstetten jedoch erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Da die „Ärzte“ den Kontakt mit Blut scheuten, blieb den Badern die „kleine Chirurgie“ überlassen, also das Versorgen von Wunden oder das Einrichten von Brüchen. Eine Badestube war gleichzeitig Notfallambulanz und stellte die medizinische Grundversorgung sicher. Aus diesem Grund hatten die Badehäuser auch einen besonderen rechtlichen Status: Wie Kirchen und Friedhöfe hatten sie das Recht der „Freyung“. Personen, die sich in ihren Bereich geflüchtet hatten, durften nicht verfolgt werden.

Dazu kamen steigende Holzpreise und zusätzlich die Angst vor der Syphilis. Die meisten Badestuben gerieten in Existenznot. Die Reichen richteten sich Bäder in ihren Häusern ein, die Armen entdeckten Flüsse und Seen als „Wildbäder“.

Anstelle der bis dahin üblichen Körperhygiene entstanden neue Praktiken. Der Körper wurde trocken abgerieben, parfümiert und gepudert und nur noch Teilwaschungen, wie von Gesicht, Händen und eventuell sogar den Füßen, wurden praktiziert. Fast zwei Jahrhunderte lang geriet das Badevergnügen in Vergessenheit.

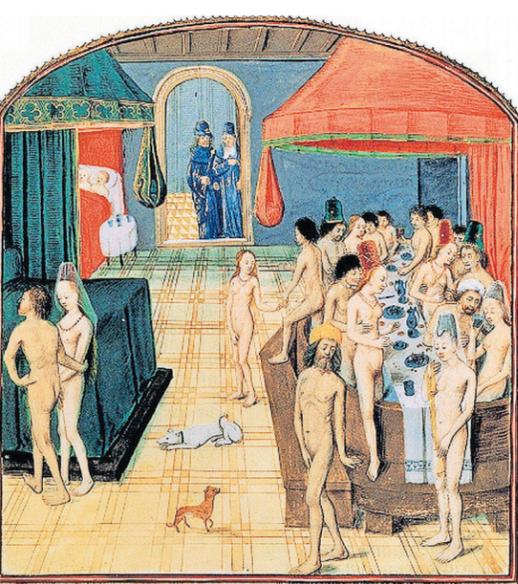
Der Arzt der kleinen Leute

Insbesondere für die Bevölkerung auf dem Land war der Bader lange Zeit ein wichtiger Mann. Die medizinische Versorgung wurde erst im 19. Jahrhundert spürbar besser. Bis die Quacksalberei ein Ende fand, dauerte es allerdings noch einige Zeit. Die Bauern im Schwabach-Rother Raum kannten noch im 19. Jahrhundert Schwalbennester als Heilmittel gegen Diphtherie, den Saft des ausgepressten Pferdemistes gegen Koliken, Hundefett gegen Tuberkulose sowie geröstete und danach pulverisierte Maulwurfsköpfe gegen Bettläsungen.

Langsam entwickelte sich der Bader zu einem Volksarzt zweiter Klasse. Und wenn er geschickt war, machte er den ausgebildeten Wundärzten Konkurrenz. Der Bader behandelte Brüche und Verrenkungen, kurierte Wunden und Geschwüre, zog Zähne und schiente die gebrochenen Glieder. Er setzte Schröpfköpfe und nahm den Aderlass vor, er besah Aussätze und Erschlagene und versorgte die Leichen. Bader erlernten ihren Beruf voneinander wie ein Handwerk.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatten die meisten Badestuben für immer geschlossen, so wohl auch in Schwand, da uns von keinem weiteren „Bader“, als Betreiber des Badehauses, berichtet wird.

Der Bader gehörte zu den unteren sozialen Schichten und hatte seit dem Mittelalter nur geringes Ansehen. Seit alters galten die Badestuben zugleich aber auch als die „Herbergen der Leichtfertigkeit“, und der sie betreibende Bader hatte somit den Ruf der „Unehrenhaftigkeit“. Dabei spielten unter anderem solche Tätigkeiten eine Rolle, die mit den Toten oder dem Tod überhaupt in Verbindung standen. Zum anderen war das mittelalterliche Badehaus in der Tat Schauplatz mannigfacher erotischer Abenteuer. In den Städten, ja selbst in den Dörfern war die Badehütte der Freizeitspaare oder Gelegenheitspaare oder Bekanntschaften. „Baderstöcher“ waren zumeist ebenso schlecht beleumdet wie „Müllerstöcher“. Man hielt sie leicht für Prostituierte und nicht selten waren sie es auch.



Mann und Frau badeten im Mittelalter gemeinsam. Im Badhaus wurde aber auch gegessen und getrunken.